

## Gottesbeweise

Unter Gottesbeweisen versteht man Argumente, die für die Existenz Gottes sprechen. Dabei wird entweder **deduktiv** (1. bis 3.) aus verschiedenen Prämissen [P] das Dasein Gottes als Konklusion [K] gefolgert, oder man versucht **induktiv** die Existenz Gottes durch eine endliche Menge von Belegen als wahrscheinlich zu erweisen (4.).

Während der ontologische Gottesbeweis (1.) ein apriorisches Argument ist, das von keinen Erfahrungstatsachen ausgeht und dadurch Anspruch auf unbedingte Gewissheit macht, enthalten die anderen (aposteriorischen, 2. bis 4.) Gottesbeweise in ihren Prämissen stets Behauptungen, die grundsätzlich bezweifelbar sind. Problematisch ist ausserdem in allen Gottesbeweisen der **Gottesbegriff**, der in der Konklusion auftaucht; die Konklusion zielt stets auf ein Wesen mit bestimmten Prädikaten (Eigenschaften) ab, und es ist oft fraglich, ob dieses Wesen mit dem Gott übereinstimmt, dessen Existenz man zu beweisen sucht. Im Allgemeinen wird die Gültigkeit der Gottesbeweise heute bestritten.

### 1. Der ontologische Gottesbeweis

In seiner klassischen Form taucht der ontologische Gottesbeweis bei ANSELM VON CANTERBURY (1033-1109) auf. Es lässt sich folgendermassen schematisieren:

Wenn [P1] Gott das allervollkommenste Wesen ist und  
 [P2] ein Wesen, das existiert, vollkommener ist als eines, das nicht existiert, so muss  
 [K] Gott existieren.

*Kritik:* Der Übergang zu [K] beruht auf einem logischen Fehler: Sein ist gar kein, oder zumindest kein „reales“ Prädikat. Ein Gegenstand, der durch eine Menge von Prädikaten vollständig beschrieben ist, wird nicht verändert, wenn er darüber hinaus als existierend behauptet wird; er erhält dadurch kein weiteres Prädikat zugeschrieben: »Hundert wirkliche Taler enthalten nicht das mindeste mehr, als hundert mögliche.« (KANT, KrV B627)

### 2. Der kosmologische Gottesbeweis

Auch der kosmologische Gottesbeweis wurde in der Scholastik entwickelt; er findet sich bei THOMAS VON AQUIN (1224-1274) ausformuliert und wird noch in der Aufklärung, etwa bei Gottfried W. LEIBNIZ (1646-1716) verwendet:

[P1] Alles, was existiert, hat in etwas anderem seine Ursache bzw. existiert bedingt.  
 [P2] Nicht alles kann in etwas anderem seine Ursache haben bzw. bedingt existieren.  
 [K] Es muss eine erste Ursache bzw. etwas unbedingt Existierendes (= Gott) geben.

*Kritik:* a) [P2] ist nur gültig, wenn die Welt nicht ewig ist.

b) Der Gottesbegriff entspricht nicht den theistischen Kriterien; Gott ist nicht nur durch notwendige Existenz bestimmt.

### 3. Der teleologische Gottesbeweis

Das teleologische oder physikotheologische Argument wurde schon in der Antike verwendet; es ist ebenso wie das kosmologische ein aposteriorisches, geht aber nicht nur von der Tatsache der Weltexistenz aus, sondern von einer ganz bestimmten Beschaffenheit der Welt, nämlich ihrer Ausrichtung auf Zwecke bzw. ihre Gerichtetheit:

[P1] Keine zweckmässige Ordnung kann aus sich selbst entstehen bzw. jede zweckmässige Ordnung bedingt eine planende Vernunft.  
 [P2] Die Welt ist zweckmässig geordnet.  
 [K] Die Welt ist nicht aus sich selbst entstanden bzw. sie hat eine planende Intelligenz (= Gott) als Ursache.

*Kritik:* a) Beide Prämissen sind strittig.

b) wie 2. b): Der Gottesbegriff entspricht nicht den theistischen Kriterien.

c) Der Übergang zu [K] ignoriert, dass die Welt ein singulärer (einzigartiger) Gegenstand ist; das Argument ist nur ein Analogieschluss.

#### 4. Der induktive Gottesbeweis

Ausser den bisher behandelten Argumenten, die deduktiv angelegt sind, also aus gegebenen Prämissen logisch eine Konklusion ableiten, gibt es in neuerer Zeit auch induktive Versuche, die Existenz Gottes als wahrscheinlich zu erweisen (SWINBURNE 1987). Dabei wird vom – allgemein akzeptierten – Bayesschen Theorem ausgegangen, nach dem die Wahrscheinlichkeit einer Hypothese von zwei Faktoren abhängt, nämlich ihrem **Erklärungswert** und ihrer **Ausgangswahrscheinlichkeit**.

Der Erklärungswert einer Hypothese bezeichnet das Verhältnis der Wahrscheinlichkeiten für das Vorhandensein bzw. Nichtvorhandenseins eines Phänomens unter der Voraussetzung der Hypothese. Er ist also ein Mass für die Eignung einer Hypothese, das fragliche Phänomen zu erklären. Nach Swinburne ist die Hypothese von der Existenz Gottes besser geeignet, das Phänomen ›Welt‹ zu erklären als die Gegenhypothese; mit ihrer Hilfe lässt sich z. B. die Existenz von Intelligenz zwanglos erklären.

Die Ausgangswahrscheinlichkeit misst sich vor allem an der Einfachheit der Hypothese; die Hypothese von der Existenz Gottes ist insofern besonders einfach, als sie von einem einzigen Gegenstand (nämlich Gott) Gebrauch macht, der zudem noch durch eine besonders einfache Kombination von Prädikaten ausgezeichnet ist: Er ist vollkommen.

Die Überlegungen führen dann zum Schluss, dass die Hypothese, Gott existiere, insgesamt wahrscheinlicher sei als die Gegenhypothese, dass er nicht existiere, weil sie einen hohen Erklärungswert und eine hohe Ausgangswahrscheinlichkeit aufweise.

*Kritik:* In Frage gestellt wird vor allem die Ausgangswahrscheinlichkeit bzw. die Einfachheit der Hypothese:

- a) Die Hypothese führt ein zusätzliches Element zur materiellen Welt ein; sie ist also nicht einfacher im Sinne der Menge der zur Erklärung eingeführten Voraussetzungen.
- b) Da Gott wohl mindestens ebenso komplex sein muss wie die von ihm geschaffene Welt, ist sie nicht einfacher im Sinne einer Reduktion der Komplexität.